

An die Eltern
 und die Schülerinnen und Schüler
 des Gymnasiums und des Brückenangebots
 Muristalden Bern

Campus Muristalden AG
 Muristrasse 8
 CH-3006 Bern
 031 350 42 50
 info@muristalden.ch
 www.muristalden.ch

Bern, 2. Oktober 2020

ZWEIFEL ALS CHANCE

Liebe Eltern, liebe Schülerinnen und Schüler

Lock- down

Wie alle anderen Schulen in der Schweiz wurden wir mit dem Beschluss des Bundesrates vom 16. März 2020 ins kalte Wasser geworfen. Lockdown. Schliessung. Von einem Tag auf den anderen mussten wir in eine völlig neue Form und Organisation des Unterrichtens, in den Modus des Fernstudiums, wechseln.

Wir haben die Situation so gut, wie es uns möglich war, zu meistern versucht und waren erstaunt, von Ihnen, Schülerinnen, Schülern und Eltern, immer wieder gute Rückmeldungen zur Art, wie wir die neuen Bedingungen angegangen sind, zu erhalten. Und das, obwohl der Unterricht weitgehend digital ablaufen musste und wir «Bring your own Device» noch gar nicht eingeführt hatten.

was wir vermisst haben

Natürlich haben uns die positiven Rückmeldungen gefreut. Sie konnten aber nicht darüber hinwegtäuschen, dass die Schulschliessung eine harte, ja für viele eine kaum bewältigbare Herausforderung bedeutet hat. Die Lockdown-Phase hat uns vor Augen geführt, welche Funktion eine Schule als stabilisierender, Orientierung gebender Ort innehat. Was plötzlich fehlte, wurde schmerzlich vermisst: die tägliche Begegnung mit Freunden, Kolleginnen und Lehrpersonen zum Beispiel, der eingespielte Tagesablauf, welcher durch festgelegte Unterrichtszeiten und durch die fachspezifischen Schulprogramme unserem Alltag Struktur und Halt gibt.

die Blicke

Am Anfang mochte der Fernunterricht als interessantes Sozial- und Lernexperiment aufgefasst worden sein, doch je länger die Phase der elektronisch gesteuerten Lehr- und Lernformen wurde, umso schmerzlicher wurden die Unterschiede von medialem und realem Unterricht spürbar. Letzterer lebt von den Blicken, mit welchen sich Lehrende und Lernende während der Lektionen begegnen und welche den menschlichen Kontakt herstellen. Blicke offenbaren den Lehrpersonen die Freude der Lernenden über Verstandenes, ihre Aufmerksamkeit, auch ihr gelangweiltsein, ihre Verunsicherung und Verärgerung, wenn ihnen im Unterricht etwas gegen den Strich geht. Unterricht, als durch und durch kommunikativer Prozess, lebt stark von nonverbalen Signalen, von der Gestik, der Mimik, von der Ausstrahlung, welche nur durch die Präsenz sich begegnender Menschen sichtbar und spürbar wird. So hat die Isolation unser Bewusstsein geschärft für das, was uns während der Lockdownphase gefehlt hat. Und was uns gefehlt hat, waren WIR.

Es hat mich berührt, in den Reflexionsberichten zum Fernunterricht¹ von Ex-Primanerinnen und -Primanern zu lesen, dass die Lehrpersonen in dieser Zeit weniger als Lehrerinnen und Lehrer vermisst wurden, denn als Menschen.

**die Krise
als Chan-
ce**

Wir haben während des Lockdowns eindrückliche Botschaften von Lernenden erhalten, welche nur zu gerne in die Schule gekommen wären, welche, immer nur auf sich alleine gestellt, den Schwung und die Motivation verloren haben, die Kraft, sich täglich aufrufen zu können, auch wenn es, freilich, Schülerinnen und Schüler gegeben hat, welche den Fernunterricht und das Mehr an Freiheit und Verantwortung, die sie für ihr Lernen und für ihr schulisches Funktionieren zu übernehmen hatten, als Chance wahrgenommen haben. Endlich mehr Selbststeuerung, mehr Individualität, das Begehen-Können selbstgewählter Lernwege, dem eigenen Arbeitstempo entsprechend! Der Lockdown bedeutete für sie eine Chance, die sie in erfreulicher und bewundernswerter Weise zu packen wussten.

Dass der Lockdown auch positive Auswirkungen gezeitigt hat, ist ein Thema, das von der Presse häufig aufgegriffen wurde: die Pandemie als notwendig heilsames Schockerlebnis, das uns die Verletzlichkeit, die Brüchigkeit unseres ansonsten wie geölt funktionierenden Staats- und Gesellschaftssystems vor Augen führt, Corona als entschleunigendes Moment einer auf Schnellebigkeit und Hektik getrimmten Gesellschaft. Die Krise aber auch als dynamisierende Kraft, als Innovationstreiberin und als Auslöserin gesellschaftlicher Prozesse, die, ohne sie, noch lange vor sich hingeschlummert hätten. Dem Prozess der Digitalisierung im Bildungsbereich etwa, um nur ein Beispiel zu nennen.

**schön-
geistige
Parolen**

Das hört sich alles richtig und gut an, es gibt schwerlich etwas dagegen einzuwenden, und doch befällt mich stets ein Missbehagen, wenn dieses Hohelied der «Krise als gesellschaftliche Chance» auf so laute Art und Weise angestimmt wird. Schöngeistige Worte, wonach der Corona-bedingte Lockdown für uns bewusstseinsfördernd gewesen sei und dazu geführt habe, uns endlich auf das Wesentliche im Leben besinnen zu können, erscheinen leicht einmal zynisch, ja wie blanker Hohn jenen Menschen gegenüber, die, in sogenannt systemrelevanten Berufen arbeitend, massiv unter Druck geraten sind und sich tage-, nächtelang abrackert haben; bis zur Erschöpfung, und darüber hinaus. So etwa in der Pflege hospitalisierter Corona-Opfer. Aber auch gegenüber Menschen und Familien, welche von der Krise in existenzbedrohender Weise materiell getroffen wurden. In oft gehörten Parolen wie «Endlich einmal den Estrich gründlich aufräumen, den Mailberg abtragen können, den Balkon in ein blühendes Paradies verwandeln...» schwingt reichlich viel Entschleunigungsromantik mit.

Doch was hat das alles mit Schule und Bildung zu tun, dem Thema, dem traditionellerweise ein Oktoberbrief des Rektorats gewidmet sein sollte?

**Perfor-
mance im
Lock-
down**

In einem im Bund vom 20. April 2020 erschienenen Essay deckt die deutsche Journalistin Mareen Linnartz² auf erhellende Art auf, wie sich die oben erwähnten Romantisierungsparolen der «Corona-Krise als gesellschaftlicher Chance» mit dem neoliberalen Bildungsdiskurs, wie er in unserer Zeit stark in Mode gekommen ist, verbindet, einem Diskurs, in dem es, vor allem auch an den Schulen, um eine Optimierung des eigenen Selbst zu gehen habe. Es gebe, so Linnartz, viele Menschen, die während des Lockdowns besonders gut «performen» konnten und nicht müde wurden, Bekannten zu erzählen, wie sie von täglich ins Haus flatternden Selbstverwirklichungsangeboten profitiert hätten, sich weiterzubilden, oder die sich, dank onlinebasierter Gymnastik-Tutorials, auf ihrem Wohnzimmerteppich gesundheitlich fit zu halten verstanden. In etwa so, dass sie nach der Krise als schlauerer, trainierterer Mensch «wie ein Phönix aus der Asche» auftauchen

¹ Alle Gymnasiastinnen und Gymnasiasten der GYM-4-Klassen haben im Mai dieses Jahres den Auftrag erhalten, in einem persönlichen Bericht die Erfahrungen des Fernunterrichts zu reflektieren. Gerne laden wir Sie ein, Einblick in diese Berichte zu nehmen: www.muristalden.ch → Downloads → Gymnasium → Publikationen → Fokus 2.

² «Lasst die Krise doch einfach Krise sein», in: «Der Bund» vom 20. April 2020, Seite 21

konnten. Ganz nach dem Motto: «Ich realisiere mich, also bin ich. Als 'Manager meines Selbst' habe ich es im Griff. Auch in der Krise.»

**Druck
und
Selbst-
zweifel**

Bei allem Erfreulichen und Begrüssenswerten, welches solche gelungene Strategien haben, wendet sich mein Blick unweigerlich auch jenen Menschen zu, welche, während des Lockdowns, diese Chance nicht wahrnehmen konnten, ja sie aufgrund familiärer, materieller oder persönlicher Begebenheiten eigentlich gar nie bekamen; jenen Menschen also, die im Verlauf der gesellschaftlichen Krise auch in eine persönliche Krise geraten sind. Es gab sie auch an unserer Schule. Bei solchen Jugendlichen konnten und können die Erzählungen jener, die während des Fernunterrichts zu einer befreienden Selbstwirksamkeit gefunden haben, sich gut entfalten und gar zu Höhenflügen ansetzen konnten, Druck und quälende Selbstzweifel auslösen. «Warum gelang oder gelingt mir nicht, was andere anscheinend spielend schaffen?»

Mareen Linnartz schliesst ihren Essay mit dem Gedanken ab, dass das Stillstehen, wenn alles stillzustehen scheint, möglicherweise ein adäquaterer Zustand sei, als dem Aktionismus zu verfallen und allerhand Projekte anzugehen. In Krisen gehe es vielleicht auch darum, den persönlichen Zweifel zuzulassen und «in wenigen Momenten der Ruhe aus dem Fenster Kohlmeisen in der Freiheit zuzuschauen, nur das.»

Nur das? – Den Kohlmeisen zuzuschauen ist sicher nicht die beste Lösung für das entstandene Problem; es könnte aber die beste Lösung für einen gegebenen Moment sein. Und das ist nicht wenig, denn wer weiss, vielleicht eröffnet der Blick auf die Kohlmeisen auf einmal eine neue Perspektive. Vor allem wenn man merkt, dass er einem gut tut.

Und wer weiss, vielleicht hilft uns der Zweifel, den wir zulassen, auch wenn er nagend, ja quälend ist, Wege zu finden, die man bis dahin noch nie gegangen ist. Aristoteles soll einmal gesagt haben, dass nur jener Mensch recht erkennen könne, der zuvor in richtiger Weise gezweifelt habe.

**Zweifel
als
Chance?**

Als Rektor ist es mir wichtig, dass wir an unserer Schule dem Zweifel Raum geben, ja dass wir ihn bis zu einem gewissen Grad sogar kultivieren. Und dass wir Verständnis haben für Menschen, welche in persönliche Krisen geraten. Die wenigsten werden davon verschont. In einer vierjährigen Ausbildungszeit, die man in der prägenden Phase zwischen 14 und 20 Jahren durchläuft, schon gar nicht. Und nicht nur das Jugendalter ist krisenanfällig, eine Schule ist es als äusserst komplexes Konstrukt auch, weil in ihr widersprüchliche Kräfte wie Selektion versus Förderung, Fremdbestimmung versus Freiraum, fachliche Instruktion versus explorative Kreativität aufeinanderprallen.

Da kann schon einiges nicht ganz zusammenpassen und Krisen auslösen!

Ich weiss nicht, wie es Ihnen ergeht, wenn Sie Menschen begegnen, welche Wörter wie «Krise» und «Selbstzweifel» nicht kennen, welche in einer unerschütterlichen Selbstüberzeugung immer wissen, was richtig und was falsch ist – für sich selbst, und auch für andere. Mir sind solche Menschen in ihrer Ich-Zentriertheit oft unheimlich.

**«Idio-
cracy»:
das Ich
im Zent-
rum**

In seinem neusten Buch «Idiocracy»³ spricht der bosnische Soziologe Zoran Terzić von der «Diktatur des Eigenen» als einem allgemeinen Trend in unserer post-modernen Welt. Diese Tendenz werde immer dort fassbar, wo die Menschen ihr Ich über alles stellen und wo sie ihre persönlichen Kategorien für massgeblich hielten. Solche Kategorien würden sich, so Terzić, nicht mehr aufs grosse Ganze beziehen – und umgekehrt: das grosse Ganze nicht mehr auf die eigenen, eben ideokratisch gewordenen Wertvorstellungen.

³ Terzić, Zoran. Idiocracy. Denken und Handeln im Zeitalter des Idioten. Diaphanes Verlag, Zürich 2020

die Vereinheitlichung der Welt

In eine ähnliche Richtung denkt der Islamwissenschaftler Thomas Bauer in einem Essay über die «Die Vereinheitlichung der Welt»⁴ nach: Gesellschaftliche Entwicklungen in verschiedensten Bereichen wie jenen der Religiosität, der Kunst, der Sprache, der Politik analysierend, beobachtet Bauer einen zunehmenden Unwillen der Menschen, Vielfalt in all ihren Erscheinungsformen zu ertragen. Menschen würden in ihrem Bestreben, nicht allzu grosse Zweifel aufkommen zu lassen, «von Natur aus mehrdeutige, unklare, vage, widersprüchliche Situationen tendenziell meiden»⁵. Stark auf sich selbst, auf das eigene Ich zentriert, zeigten sie eine Tendenz, der Komplexität der Welt und ihrer Erscheinungen auszuweichen und widersprüchlich vage Phänomene durch einen geistigen Prozess der Vereinfachung zu «vereindeutigen».

Fundamentalismus und Gleichgültigkeit

Dabei kämen, um der Komplexität zu entfliehen, zwei Reaktionsweisen zum Tragen: das Abdriften in eine fundamentalistische Position einerseits oder in die Gleichgültigkeit andererseits. Wie verschieden Fundamentalismus und Gleichgültigkeit auf den ersten Blick erscheinen mögen, für Thomas Bauer ähneln sich die beiden Reaktionsweisen von ihrem gemeinsamen Ursprung her. Beide würgen den Diskurs ab, indem sie den Zweifel ausschliessen, im Bestreben, sich das Komplexe, Mehrdimensionale der Welterscheinungen vom Leibe zu halten. Ziel vieler Zeitgenossen sei demnach, so Bauer, eine «Vereindeutigung» der Lebensphänomene, die Geist und Gemüt beruhigten und diese in sichere, überschaubare Gewässer lenken würden.

Bildung als Horizont

Verabsolutierte Denkkategorien und Gleichgültigkeit sind das absolute Gegenteil dessen, was wir hier am Campus Muristalden mit unseren Bildungszielen anstreben, auch wenn wir diesen beiden Tendenzen im Unterrichtsalltag naturgemäss immer wieder begegnen. Gymnasiale Bildung hat mit einem Sich-Öffnen der Welt und ihrer Erscheinungen gegenüber zu tun. Junge Menschen begegnen hier unterschiedlichen Disziplinen, sie lernen verschiedene Methoden der Welterschliessung, naturwissenschaftliche, geisteswissenschaftliche und künstlerische, kennen. Sie wachsen in diese hinein und üben sie in vielfältigen Lernprozessen kontinuierlich ein. Sie beschreiten eigene Erkundungs- und Lernwege, um sich dadurch kulturelles Wissen anzueignen. So lernen sie, Kultur- und Naturphänomene zu verstehen und sie zu deuten. Was heisst: ihnen eine Bedeutung zu geben bzw. sie für sie bedeutsam zu machen. In unserer Welt geht es ja nicht in erster Linie um die Fakten, sondern um das, was sie für uns bedeuten. Wenn solche Deutungsprozesse gelingen, erleben Jugendliche Bildung nicht als Arsenal, sondern als Horizont, wie es der Philosoph Hans Blumenberg einmal schön formuliert hat.

sich berühren lassen und partizipieren

Und wenn es in der gymnasialen Bildung stark auch um ein Entdecken des Ichs und seiner schier unzähligen Möglichkeiten geht, geschieht das nicht in idiokratischer Weise, wie sie oben beschrieben wurde, sondern in einer gegenüber der Welt zugewandten, offenen Art. Einer Art, die auch den Zweifel zulässt; sie geschieht im Dialog mit Lehrpersonen und Mitlernenden aus der Klasse. Vor allem aber auch in der Hinwendung zu den Themen und Wissensgebieten, die im Unterricht durchgenommen werden. Gemäss dem Erziehungswissenschaftler Roland Reichenbach sind Schülerinnen und Schüler keine Individualkunden, die in der Schule ihr Ego pflegen. Vielmehr sollten sie sich durch Kultur- und die Naturphänomene, die vor uns da waren und nach uns da sind, berühren lassen. In den Worten Reichenbachs: «*Nicht der Aufbau 'eigener Welten', sondern die Befähigung, an einer gemeinsamen Welt zu partizipieren und darin Sinn zu finden, ist die pädagogische Funktion der Schule.*»⁶

Unsere Aufgabe als Pädagogen besteht darin, die Schülerinnen und Schüler in ihrer Begegnung mit der Komplexität dieser «gemeinsamen Welt» nicht allein zu

⁴ Bauer, Thomas. Die Vereinheitlichung der Welt. Über den Verlust an Mehrdeutigkeit und Vielfalt. Reclam Verlag, Stuttgart 2018

⁵ ebenda, S. 15

⁶ Reichenbach, Roland. In der Schule wird nicht gekauft, sondern gelernt. In: NZZ vom 24.11.2016. Sonderbeilage «Bildung», S. 11

lassen, sondern ihnen Orientierung zu bieten, damit sie sich in ihr bewegen können, damit sie eigene Wege in ihr beschreiten können und von ihr bereichert werden. Wobei natürlich auch immer die Gefahr lauert, dass der Unterricht mit all seinen Anforderungen und mit seiner Fülle an lehrplanbedingten Stoffen die Schülerinnen und Schüler überflutet und sie in eine selbstbeschützende Gleichgültigkeit treibt.

eine lohnende Aufgabe

Die Aufgabe ist schwierig, ja in höchstem Masse anspruchsvoll, auch krisenanfällig. Sowohl für die Lernenden wie für die Lehrenden. Aber es lohnt sich, sie anzugehen, im Wissen darum, dass wir sie nur zu meistern vermögen, wenn wir, Lernende und Lehrende, eine gute Beziehung zueinander haben, wenn wir aufeinander zugehen und voneinander erfahren, wie es uns geht. Gerade auch in Krisenzeiten, in denen der Zweifel überhand nehmen und zur Verzweigung führen kann. Wenn wir also unserer pädagogischen Leitidee gerecht werden, hier am Muristalden eine Kultur des Gesprächs zu pflegen.

Beziehung und Gespräch

Im Gespräch befinden wir uns auf Augenhöhe, wir lassen uns aufeinander ein. Ein Gespräch hat, so gesehen, auch immer eine Signalwirkung: Wir suchen gemeinsam nach Lösungen, indem wir uns Zeit füreinander nehmen, wir steigen einen Moment aus dem Hamsterrad unseres hektischen Alltags aus und schenken uns gegenseitige Aufmerksamkeit. Im Gespräch erleben wir Entschleunigung. Mit ihm schulen wir unsere Fähigkeit, uns einem ökonomisch geprägten Zeitgeist, in immer kürzerer Zeit immer mehr leisten zu müssen, querstellen zu können. Und wir machen es, weil uns das, was wir einander zu sagen haben, wichtig ist. – Weil wir uns wichtig sind.

Menschwerdung durch Menschen

Ich habe einmal gehört – ich weiss nicht, ob es wirklich stimmt, und ich konnte es nirgends nachschlagen – dass es im Japanischen das Wort „Mensch“, isoliert, so wie wir es verwenden, nicht gibt, sondern dass für Japaner die Vorstellung von dem, was wir unter diesem Wort verstehen, immer nur dann entsteht, wenn zwei Menschen miteinander sprechen. Wenn ich das richtig verstanden haben, würde demnach ein Mensch nur durch Interaktion mit anderen Menschen zum Menschen werden. Durch gegenseitiges Einander-Entgegenkommen. Was nichts anderes heisst als durch gegenseitige Wertschätzung.

Zuversicht durch Wertschätzung

In der Schule brauchen wir dieses Entgegenkommen und diese Wertschätzung. Vor allem auch dann, wenn Kritik geübt wird, wenn Lernende zum Beispiel eine schlechte Note zurückerhalten, was an einem Gymnasium unvermeidlich ist. Wir müssen Vertrauen zueinander haben, denn das Lernen lebt vom Mut, sich auf Offenes, Unbekanntes einzulassen, in der Zuversicht, dass uns darin etwas anspricht oder dass uns etwas entgegenkommt. Oder dass uns, gerade in einem Moment des Zweifelns, auch einmal etwas zufällt. Eine plötzliche Erkenntnis zum Beispiel. Es braucht das Vertrauen als eine Art Nährboden für unsere Erkenntniswege, die wir letztlich dann doch immer alleine zu gehen haben.

Wie es eine Episode aus Adalbert Stifters Bildungsroman «Der Spätsommer» zeigt, die ich hier gerne erzählen möchte. Ich habe mich beim Lesen dieses Werkes schwer getan, und ich brauchte Zeit, bis ich seine Schönheit zu entdecken vermochte. Es handelt sich bei dieser Episode um meine Lieblingsstelle, weil sie das, was ich unter Bildung verstehe, in metaphorischer Weise zusammenfasst:

Drendorfs Geistesblitz

Heinrich Drendorf, der Ich-Erzähler des Romans, unternimmt, um seine Entwicklung zum Geologen zu vervollkommen, wiederholt längere Wanderungen im Gebirge seiner Heimat. Vor einem Gewitter Schutz suchend, taucht er einmal in einem Hof auf, der ihn durch seine Rosenpracht stark beeindruckt. Er wird vom Gastgeber, dem Freiherrn Gustav von Risach, freundlich aufgenommen und hat in der Folge erbauende und lernreiche Gespräche mit ihm. So entwickelt sich der Freiherr zu einer Art Mentor von Heinrich. Immer wieder nimmt Heinrich den Weg über die Treppe ins Gemach seines Freundes, bis ihm einmal ein Gewitterblitz, ganz unvermittelt, eine unglaublich schöne Marmorstatue im Garten des Freiherrn offenbart. Heinrich ist tief betroffen davon, und er wundert sich, dass er die Statue noch nie bewusst wahrgenommen hat, obwohl er in seinen Gängen zum

Hause von Risachs immer wieder an ihr vorbeigegangen ist. Er fragt seinen Mentor, warum dieser ihn noch nie auf die Statue aufmerksam gemacht habe, worauf er zur Antwort bekommt, wie es ihm denn möglich gewesen wäre, die Schönheit der Statue zu entdecken, wenn ihm jemand diese gezeigt hätte.

**sich die
Phänomene zu
eigen machen**

Bildung ist ein komplexer Prozess und einem Erweckungserlebnis nicht unähnlich. Oder einer Entdeckungsreise. Nie ist sie bloss die Summe der Wissensinhalte, welche unsere Schülerinnen und Schüler an Prüfungen und an Examen wiederzugeben vermögen. Bildung vollzieht sich in individuellen Erkenntnisschritten, in denen sich ein Mensch die Phänomene der Welt zu eigen, genauer gesagt: zu etwas Eigenem macht. Oft in langsamen Schritten, manchmal aber auch, wie es die Geschichte Heinrichs zeigt, ganz unvermittelt und plötzlich. Als Geschenk, als eine Art Geistesblitz. Es ist ja auch ein Blitz, welcher Heinrichs Blick auf die Statue lenkt. – Von diesem Moment an wird Heinrich bis zu seinem Lebensende eine ganz andere Beziehung zur Statue haben als zuvor.

**der Wesenskern
des Bildungsprozesses**

Die Situation, in der sich Heinrichs Erkenntnis-Ruck vollzieht, ist natürlich eine andere, viel zufälliger, als unsere Lehrsituationen in der Schule, durch die wir das Lernen aufgrund künstlich arrangierter Unterrichtssettings ganz bewusst anzuregen versuchen und durch die wir Jugendliche in ihrem Lernprozess pädagogisch begleiten. Und doch zeigt die Episode eine Art Wesenskern eines jeglichen Lern- und Bildungsprozesses. Sie zeigt, dass Bildung oft einfach nur «geschieht», zufällig und unvermittelt, dass also Bildung letztlich nie machbar und steuerbar ist. Erkenntnisschritte können nicht willentlich ausgelöst werden, das Individuum muss sie immer selbst tun. So ist Bildung nichts anderes als Selbstbildung, wie es der Philosoph Peter Bieri Bildung einmal treffend gesagt hat. Lehrpersonen können eigentlich immer nur das Terrain für Prozesse bereiten, wobei dies natürlich auch essenziell ist und mit didaktischem Geschick passieren sollte.

**Offenheit
und Empfänglichkeit**

In meiner Lehrerkarriere habe ich unzählige gute Lernentwicklungen von Schülerinnen und Schülern beobachten können, eindruckliche Reifungsprozesse, aber wo, wann und wie genau die einzelnen Erkenntnisprünge passiert sind, ist mir letztlich immer ein Rätsel geblieben. Wir behelfen uns in solchen Momenten mit Metaphern wie «plötzliche Erhellung», «Geistesblitz» oder dem berühmten «Groschen, der endlich fällt»; Metaphern indes, mit denen wir den Erkenntnisakt nie wirklich zu erfassen vermögen, sondern ihn teilweise noch mehr verschleiern.

Dass Bildungsmomente geschehen, setzt allerdings unsere Offenheit und Empfänglichkeit für die Phänomene der Welt voraus. In der Episode aus Stifters Spätsommer war Heinrich offen für die Schönheit der Statue, sonst hätte er sie nicht entdecken können. Es wäre in dieser Geschichte durchaus auch ein Heinrich vorstellbar, der, trotz Unterstützung eines die Szenerie erhellenden Blitzes, die Schönheit der Statue nicht entdeckt hätte und der in der Folge weiter teilnahmslos an ihr vorbeigegangen wäre.

Dies erleben Lehrpersonen immer und immer wieder, dass ein dargebotener Unterrichtsinhalt von Schülerinnen und Schülern so oder auch anders aufgenommen wird. Oder auch gar nicht. – Einer Schülerin offenbart ein im Literaturunterricht behandeltes Buch fundamentale Erkenntnisse, das Buch prägt sie als Mensch; einer anderen Schülerin bleibt das Buch völlig fremd. Und beide haben dem genau gleichen Unterrichtssetting beigewohnt!

**das Geheimnis
des Erkennens**

Hier ein Urteil zu fällen, wonach die erste Schülerin es richtig, die zweite falsch gemacht habe, die eine fleissig, die andere faul gewesen sei, wäre meiner Ansicht nach unpädagogisch. Wie es, um auf die Anfangssituation dieses Briefes zurückzukommen, pädagogisch fragwürdig wäre, jene Lernenden abzuurteilen, welche im Lockdown auf keinen grünen Zweig gekommen sind. Was genau es war, was die erste Schülerin an diesem Buch berührt hat, was sie so elektrisiert hat, und warum es sie elektrisiert hat, wird wohl der Lehrperson ein ähnliches Geheimnis bleiben wie der konkrete Grund, warum die andere Schülerin mit dem Buch nichts anzufangen wusste. – Es bleibt dabei: Bildung ist nicht herstellbar.

Das macht den Lehrberuf so anspruchsvoll und schwierig. Es macht ihn aber auch so interessant und reizvoll.

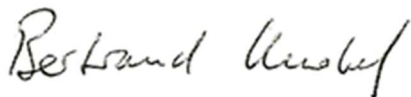
Während der Ausbildung hat mir einmal ein Dozent gesagt, wer Lehrer werden wolle, dürfe den Zweifel und das Komplexe nicht scheuen, im Gegenteil, er müsse es lieben. Und er müsse im Beruf ertragen, dass der pädagogischen Machbarkeit Grenzen gesetzt seien. – Meine langjährige Berufserfahrung hat mir stets die Richtigkeit dieses Ausspruchs bestätigt.

**Abschied
und Dank**

Mit diesen Worten verabschiede ich mich von Ihnen, liebe Leserinnen und Leser; zwar noch nicht als Rektor, aber als Oktoberbrief-Schreiber. Im kommenden Sommer trete ich meine Pension an. Und ich verabschiede mich mit grosser Dankbarkeit. Vor allem Ihnen gegenüber, liebe Schülerinnen und Schüler! Haben Sie Dank für Ihre Lernbereitschaft und Ihre Geduld; auch für Ihre zugewendete Art und Ihre Freundlichkeit, von der ich all die Jahre hindurch gelebt habe. Haben Sie auch Dank für alles, was ich von Ihnen, natürlich auch von Ihren Vorgängerinnen und Vorgängern, gelernt habe. Es war das Kostbarste und Wichtigste, was ich zur Ausübung meines Berufs erlernen konnte. Seien Sie weiterhin offen den Phänomenen unserer Welt gegenüber, bedenkend, dass sich die Anstrengungen, auch jene an einer Schule, lohnen. Lassen Sie dem Komplexen Raum. Und sollte Sie der Zweifel einmal über Gebühr plagen, so suchen Sie das Gespräch mit uns. – Die Lehrpersonen sind offen für Sie, Ihr Wohlergehen ist ihnen wichtig.

Und natürlich bedanke mich auch bei Ihnen, liebe Eltern, für das Vertrauen, das Sie uns Lehrpersonen stets entgegengebracht haben und immer wieder entgegenbringen. Vielen Dank auch für Ihre immerwährende Unterstützung Ihren Söhnen und Töchtern gegenüber! Wir erleben diese Unterstützung als wertvolle Art einer zwar entfernten, aber doch sehr wirksamen Zusammenarbeit mit Ihnen.

Es grüsst Sie herzlich aus dem Muristalden



Bertrand Knobel,
Rektor

(bertrand.knobel@murstalden.ch)